

Zeichen setzen, Modell stehen, Schritte gehen – für eine inklusive Gesellschaft

Auftaktveranstaltung Modellregion Inklusive Bildung in Kassel

Dienstag, 17. November 2015

DFC Dr. Frank Consulting Kassel

Bildungsmanagement und Politikberatung

www.dr.-frank-consulting.de frank@dr-frank-consulting.de

***Mitglied des Expertenkreises „Inklusive Bildung“ der Deutschen
UNESCO Kommission***

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

sehr geehrte Frau Stadträtin Janz, sehr geehrter Herr
Kultusminister Dr. Lorz,

auf dem Felde der Musik ist ein **Auftakt** der Anfang eines
Musikstückes, das nicht mit einem **vollständigen Takt** beginnt.
Das ist entlastend für uns. Ein Auftakt muss nicht vollständig
sein, auch nicht als Auftaktveranstaltung. Ein Auftakt **setzt
einen Anfang und gibt den Ton an**. Die praktische Arbeit
kommt später, in Netzwerken, Arbeitsgruppen – und natürlich
auch an Fachtagen.

Aber heute ist **kein Fachtag**. Heute ist eher ein **Festtag**. Und
Festtage sind auf einen anderen Ton gestimmt als Fachtage.
Darum liegt es nahe, dass der Einführungsvortrag zum
Festvortrag wird. Ein Festvortrag fasst in Worte, worum es **in der**

Tiefe geht, wenn eine **Modellregion Inklusive Bildung** in Kassel entstehen soll.

Ein Festvortrag ist darum so etwas wie eine Gedankenwanderung zu den Kraftquellen, Kraftquellen für Inspiration und Motivation, ohne die schöpferische Arbeit an einer Bildungsregion nicht auskommt. Kraftquellen können den Rücken stärken, soll Modell gestanden werden und sollen Zeichen gesetzt werden als Modellregion.

Modellregion in Kassel, das bedeutet, **im Vorhandenen einen neuen Anfang** zu setzen und eine **Vergangenheit** hinter sich zu lassen. Im Rückblick auf die Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte und mit einigem Abstand lässt sich eine logische, eine konsequente Schrittfolge erkennen, und die geht so: von der Exklusion zur geordneten Separation. Dem **Konzept der Inklusion** ging das **Konzept der Integration** voraus. Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf sollten in die Gesellschaft eingegliedert werden, indem sie zunächst in Sondereinrichtungen ausgegliedert wurden. So besteht gegenwärtig ein ausdifferenziertes System von Sonderkindergärten, Sonderschulen, behüteten Werkstätten, Wohnheimen und Freizeitclubs für Menschen mit Behinderungen. Alle diese Einrichtungen sollen die Integration ermöglichen. In der Regel allerdings gelingt das nicht. Die Ausgliederung in eine Sondereinrichtung zieht die nächste Sonderbehandlung nach sich.

Im Vorhandenen neu anfangen, das würde bedeuten: Alle Kinder müssen die Chance bekommen, an einem gemeinsamen

Unterricht teilzunehmen. Erst wenn dies für alle Kinder gewährleistet ist, können wir von Bildungsgerechtigkeit sprechen. Doch im Blick auf eine **Bildungsregion** ist das zu kurz gedacht. Eine Bildungsregion ist ein Bildungsraum mit inklusivem Klima. Denn Inklusion ist kein Spezialthema für Menschen mit Beeinträchtigungen – und deren Angehörigen. Mit dem **Begriff Inklusion** verbinden sich die **Wertschätzung von Vielfalt überhaupt, Wertschätzung von Vielfalt und die Stärkung von Teilhabe am gesellschaftlichen Leben.**

Eine Bildungsregion ist keine Insel. Der **Neuanfang** steht unter dem Einfluss der sie umgebenden Gesellschaft. Aber als Modellregion will die Region selbst Einfluss nehmen auf die gesellschaftliche Entwicklung, eine Entwicklung hin zur inklusiven Gesellschaft. Dazu gibt es keine Alternative. Denn eine **inklusive Schule** ist in ihrem Gelingen abhängig von der sie umgebenden **inklusive der Gesellschaft**. Das bedeutet, man kann nicht stehen bleiben bei einer Willkommenskultur an der Schultür.

Inklusion ist das Experiment eines gewollten gesellschaftlichen Klimawandels. Denn alle inklusionsgerichteten Anstrengungen der Schule welken in frostigen Erfahrungen jenseits des Schulgeländes. Dies wurde mir überdeutlich bei einem Ferienaufenthalt im Schwarzwald. Ich saß in einem Café in Freiburg, als zwei Zivildienstleistende und eine Sozialarbeiterin mit einer Gruppe ganz unterschiedlich behinderter Jugendlicher - für das Gefühl der anderen Gäste - in die harmonische Caféatmosphäre eindringen. Denn die Jugendlichen waren laut, distanzlos, sie gingen auf einige Gäste zu, um sie zu begrüßen, ja

zu umarmen. In ihren oft ungelassenen Gebärden und erschreckenden Lauten waren sie eher unheimlich und durchaus nicht schön anzusehen. Langsam leerte sich das Café im Umfeld der behinderten Jugendlichen. Einigen Gästen hatte ihre Gegenwart offenbar den Appetit verdorben. Schulen bleiben Inseln, wenn nicht die Region insgesamt zum Wärmerraum wird, um frostige Abwehr aufzutauen.

Die **Region** ist der Nahbereich. Das besondere Kennzeichen einer Region ist die Homogenität eines Gebietes unter einem bestimmten Aspekt. Die Homogenität der geplanten inklusiven Bildungsregion ist der vorherrschende Wille, niemanden verloren gehen zu lassen. Wenn man sich Zeit nimmt, kann man eine Region erwandern. Wer wandert, hat die Chance für **Begegnungen**. Und Begegnungen machen etwas mit uns. Sie berühren unser Gefühl. Und dadurch, dass unser Gefühl berührt wird, kommen wir ins Handeln. Ein Anfang wird gemacht. Die Zeit des Anfangens ist auf Künftiges gerichtet, und zwar mit Zuversicht. Leben kommt in Bewegung. Darin liegt der Zauber, der auch diesem Anfang innewohnt.

Im gegenwärtigen gesellschaftlichen Klima wird Inklusion als **Belastungsphänomen** bewertet. Auf diesen Ton gestimmt, wäre der Auftakt ein Klagelied, wäre Ressourcenjammerton und Überforderungsseufzen. Zu entdecken wäre, dass sich in der Schaffung einer inklusiven Bildungsregion ein Grundanliegen menschlichen Zusammenlebens Bahn bricht. Dieses menschliche Grundanliegen ist die Sehnsucht, zwischenmenschliche

Zuwendung, Wertschätzung und erst Recht Liebe zu finden und zu geben. Dies ist der Kern aller Motivation.

Die Sehnsucht nach zwischenmenschlicher Zuwendung, nach Wertschätzung und Liebe soll sich auf die bindende Kraft und das Binnenklima einer Modellregion Inklusive Bildung reinem. Darum sollten wir heute nicht mit Rechtsvorschriften starten und Vertragstexte auslegen. Vielmehr wäre eine Revitalisierung unseres mitmenschlichen Füreinander angebracht, praktisch eine Wanderung zum **Quellgrund** einer inklusiven Gesellschaft.

D da wir eine Bildungsregion gestalten wollen, darf es bei einem Auftakt gebildet zugehen. Ein Goethewort mag uns als Orientierungshilfe dienen:

Kein Mensch besteht für sich allein,
wir müssen all uns hilfreich sein.

[Johann Wolfgang von Goethe](#)

(1749 - 1832), deutscher Dichter der Klassik, Naturwissenschaftler und Staatsmann

Auf die letzte Kennzeichnung kommt es mir an: Staatsmann, genauer Minister. Kein Mensch besteht für sich allein, wir müssen all uns hilfreich sein. Was zunächst als bestens brauchbar für Poesiealbums-Einträge klingt, war ihm - Goethe - ernste Lebensmaxime. Denn nicht nur der damalige europäische Bestseller „Werthers Leiden“ oder der immense Bühnenerfolg des „Götz von Berlichingen“ kamen aus seiner Feder. Er kümmerte sich als Minister um Wegebau und die Trockenlegung von Sumpfgebieten im Herzogtum Sachsen-Weimar, um Bodenkultivierung, Brandschutz, Bergwerke und die Verbesserung der Arbeitsbedingungen dort und vieles andere

mehr, was hilfreich war für das gesellschaftliche Leben. In der Tat: „Kein Mensch besteht für sich allein, wir müssen all uns hilfreich sein.“

Man soll tun, was man kann, und dort, wo man steht und geht, und das alles ohne Redensarten – das ist Goethes Grundsatz. Was für ihn Maxime beim **Wegebau** war, ist in gleicher Weise geeignet für den **Brückenbau zwischen Menschen** oder anders gesagt: „*Wir müssen all uns hilfreich sein*“ kann man als poetische Umschreibung des *Inklusionsgedankens* lesen. Denn „wir müssen all uns hilfreich sein“ ist ja erst die **Zielangabe eines Bildungsprozesses**.

„Inklusive Bildung“ im weitesten Sinne verstanden ist überhaupt Bildung, ist Bildung, die Inklusion allererst möglich macht. Es geht also um **inklusive Bildung aller** als Gelingensbedingung der **Inklusion aller**. Wichtig ist es, die **Verwurzelung** des Inklusionsgedankens **im gesellschaftlichen Boden** herauszuarbeiten und zu finden. Finden – nicht erfinden – oder anders gesagt: Es wäre als Gelingensbedingung für Inklusion die humane Tradition unserer Gesellschaft für ein solidarisches Miteinander zu **revitalisieren**.

Allgemeinmenschlich betrachtet ist Inklusion die Konsequenz aus der Erfahrung des unumgänglichen Aufeinander-Angewiesenseins. Als Einzelne sind wir defizitär. **Der Mensch ist ein Mängelwesen**. Das ist unsere menschliche Grundkonstitution. Wir überleben nur miteinander. Im Mittelhochdeutschen hieß „im Elend“ sein, fremd, verbannt, im fremden Land und ausgewiesen sein. Die zweite Worthälfte E –

lend erinnert noch an das Land, im E klingt das verflüchtigte alja nach, das alja Land, das Elend, das Elend ist das Leben im fremden Land. Im Elend sein hieß ausgeschieden und abgeschnitten sein vom Schutz der Gemeinschaft. Wen wundert es, wenn man in solcher Lage das „heulende Elend“ kriegt?

Der Zusammenhalt, das Füreinander und Miteinander waren immer schon der tragende Grund für menschliches Zusammenleben. Es gibt allerdings auch **durch die Zeiten einen rasenden Egoismus, eine Gier nach Macht und Besitz**, die diese Tiefeneinsicht mit den Trümmern zerstörter Lebensräume ganzer Völker überschichtet. Und die im Elend sieht man nicht – es sei, sie drängen als Massenphänomen über alle Grenzen und Meere und landen als Bilderflut in unseren Wohnzimmern. Die Flüchtlingsströme sind einmal mehr die Nagelprobe auf die Inklusionsfähigkeit unserer Gesellschaft.

Der Umgang mit Verschiedenheit wird angesichts der wachsenden Zahlen kulturell sehr unterschiedlich geprägter Menschen an vielen Stellen Alltagsrealität werden. Auf diese Szene soll ich meinen Scheinwerfer nicht richten. Doch den Zusammenhang durfte ich nicht verschweigen. Er liegt auf der Hand. Auch in dieser Hinsicht wird eine **Modellregion Inklusive Bildung** Zeichen setzen.

Fragen wir nach den Gelingensbedingungen der Inklusion in einer Bildungsregion, dann fragen wir zentral nach der **Inklusion als Haltung**. Zu den Gelingensbedingungen von Inklusion gehört **Akzeptanz als Grundhaltung**. Oder um es im Stil von häufig zu lesenden Schlagzeilen zu formulieren: **Inklusion kann man**

anordnen, Akzeptanz nicht! Mangelnde Akzeptanz ist ein Hinweis auf Barrieren im Kopf. Barrieren sind zu beseitigen durch Gedankenarbeit. Gedankenarbeit bleibt aber Gedankenspiel wenn es nicht in die Glieder fährt und sich verbindet mit Erfahrungslernen. Erfahrungslernen durch Begegnung in der Region.

Inklusion ist auch ein zentrales Thema der UNESCO. Dass ich als Mitglied des Expertenkreises der deutschen UNESCO-Kommission darum zu diesem Thema spreche, liegt vermutlich nicht auf der Hand. Warum die UNESCO? Warum die *United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization*, deutsch: *Organisation der Vereinten Nationen für Bildung, Wissenschaft und Kultur*. Geht es denn etwa nicht nur um den **Bildungsbereich** und dort nur um den **schulischen**? Und was hat Inklusion mit der Kultur einer Stadt, einer Region zu tun? Ist Inklusion etwa ein **gesamtgesellschaftliches Projekt**?

In der offiziellen deutschsprachigen Gesetzesfassung der UN-Behindertenrechtskonvention wird „inclusive education system“ mit „integratives Bildungssystem“ übersetzt. Die **integrative Unterrichtung und Erziehung** in zahlreichen Schulen und Kindertagesstätten hat in den letzten Jahrzehnten deutlich gemacht, dass **guter gemeinsamer Unterricht** für alle Schüler sowohl lernwirksam als auch sozial förderlich ist. Bei der **Integration** werden Schüler mit besonderem Förderbedarf in die bestehende allgemeine Schule einbezogen, ohne dass sich allerdings das Bildungswesen selbst substantiell verändert. Bei der Inklusion wird das Bildungssystem insgesamt hinterfragt und

so verändert, dass es allen Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Bedürfnissen von Anfang an gerecht wird.

Eine inklusive Gesellschaft ist eine gerechte Gesellschaft.

Das ist weit mehr als Bildungsgerechtigkeit. Es geht um Teilhabegerechtigkeit, um Mitmachgerechtigkeit. Das bedeutet, ungleiche Ausgangsbedingungen so weit wie möglich auszugleichen, Unterschiedlichkeit nicht nur zu akzeptieren, sondern für wertvoll zu erachten. Inklusion steht für einen pädagogischen Ansatz, der die **Idee der Individualität des einzelnen Kindes und des einzelnen Jugendlichen in den Mittelpunkt stellt**. Handicaps, besondere Begabungen, besondere Lebensumstände sind **Teil ihres persönlichen Profils**, das individuell pädagogisch betrachtet werden will. Inklusion will den anderen nicht erst „hereinholen“ und integrieren, sondern versteht Wirklichkeit als eine Normalität, in der von vornherein alle schon verschieden sind. Und die Gesellschaft soll so gestaltet werden, dass niemand aufgrund seiner Besonderheit ausgesondert wird. Nicht der oder die Lernende muss sich in ein bestehendes System integrieren, sondern das Bildungssystem muss sich an die Bedürfnisse aller Lernenden anpassen.

Ziele und Schritte zu einer inklusiven Gesellschaft sind ein Prozess, der die **Gesellschaft** verändern soll. Es ist ein Prozess, der grundsätzlich nicht abschließbar ist. Das Üben hört nicht auf, **denn Inklusion liegt uns nicht im Blut**. Es war in der Geschichte der Menschheit ein langer Weg zu einer Bewusstseinsbildung – durch Bildung. Im Rahmen der Diskussionen um die Menschenrechte und die Rechte diskriminierter Menschen wuchs erst langsam das Bewusstsein,

Menschen nicht länger auf ein fiktives Normalmaß festzulegen. Niemand soll auf ein erwünschtes Normbild von einheitlichen Orientierungen fixiert werden. Dies Bewusstsein muss je und je neu gebildet werden. Es ist nicht übertragbar und nicht vererbbar.

Es gilt für alle in diesem Prozess Beteiligten, dass sie ihre **Haltungen nur über Einsicht, Verständnis und eine solidarische Einstellung** nur persönlich gewinnen können. Weil dies aber die **persönliche, in Freiheit zu treffende Entscheidung** eines jeden Einzelnen ist, darum ist allerdings die **gesellschaftliche und rechtliche Regulation** von Inklusion die notwendige andere Seite. Sie zwingt, in den Feldern der Inklusion verbindliche Vorkehrungen zu treffen.

Inklusion als Haltung kann **niemandem aufgezwungen** werden. Informationsquellen zum Thema fließen üppig. Keine Wissensbegier muss ungestillt bleiben. Gelegentlich fühle ich mich in meiner Rolle als Berater und Gestalter von Inklusionsprozessen wie jene legendäre Dame des Berliner Bürgertums des 19. Jahrhunderts. Sie wollte durch die Verteilung von Bibeln auf die moralische Entwicklung der Droschkenkutscher Einfluss nehmen. Die meisten lehnten dankend ab: „Nee, nee, werte Dame. Wenn ick det lese, denn muss ick mir ändern, und ändern will ick mir nich.“

Will ick mir ändern? Diese Frage zielt auf meine Haltung. Die von der Bundesrepublik ratifizierte Behindertenrechtskonvention schafft Leitplanken, sie setzt **Normen**. Aber Leitplanken sind nicht die Bewegung zwischen ihnen. Sie sichern sie nur.

Leitplanken sind Normen, Normen begrenzen, **Normen sind restriktiv**. Was gebraucht wird, muss **attraktiv** sein. Attraktiv ist etwas, was uns zieht, nach vorne nach oben. **Attraktiv sind Werte**. Was uns etwas wert ist, lohnt unseren Einsatz. Einander hilfreich sein ist ein **Grundwert** der Gesellschaft und unverzichtbar für unser **eigenes** Stehvermögen. „Kein Mensch besteht für sich allein, wir müssen all uns hilfreich sein.“

Da es bei der **Inklusion** – im Unterschied zur **Integration** – um einen **tiefgreifenden** Systemwechsel geht, ist die Zahl derer, die sich **angegriffen** fühlen, erheblich. Angreifer und Angegriffene unter dem Banner der Inklusion gibt es in den Verbänden und nicht zuletzt in den Organisationen der Zivilgesellschaft. Treffen sie aufeinander, entbrennt die Diskussion, je nach Interessenlage gelassener, hitziger, bisweilen feindselig. Es gibt kein zurück! Aber mit Argumenten zu bremsen, ist eine beliebte Strategie.

Inklusion liegt uns nicht im Blut. Von jedem Einzelnen muss diese Haltung jeweils neu entwickelt werden. Einen Kurzlehrgang zu dieser Frage erhielt ich kürzlich beim Besuch eines Gymnasiums, das sich auf den Weg zu einer inklusiven Schule gemacht hat. Der Diskussionsbedarf der verschiedenen Gruppen war erheblich. Die Erwachsenen hielten sich dezent zurück. Dafür machte Kindermund die Wahrheit kund. Und ich liege sicherlich nicht falsch, dass sie die Lautsprecher elterlicher Diskussionsrunden im Familienkreis waren. Ein Schüler der sechsten Klasse vertrat überzeugt die Position: „Die I-Kinder sollen erst mal auf ihrer Förderschule das lernen, was wir schon können. Dann können sie hier mitmachen!“ – Mag sich auch hier Elternmeinung artikulieren, zugleich wird hörbar, was auch

Schülererfahrung ist – von Anfang an. Hier kann nur mitmachen, wer das kann, was alle andern auch können. Das Hauptmerkmal dieses kleinen Nachwuchsdarwinisten ist sein Erfahrungsdefizit.

Mona andererseits gehört zu Startklasse eines anderen Gymnasiums. 5 Kinder mit attestiertem Unterstützungsbedarf gehören zu den Mitschülern. Jana, die 3 Jahre ältere Schwester, ist von diesen Erfahrungen unberührt. Kinder mit Beeinträchtigungen gab es in ihrer Klasse noch nicht. Am Esstisch ist dann plötzlich von Max die Rede. „Ach, Max“, sagt die ältere Schwester, „dass ist doch der Behinderte in deiner Klasse“. „Nein“, sagt Mona, „das ist Max“. Mona wird irgendwann ihr Abitur machen. Sie wird einmal zu den Entscheidern gehören, ob ein Mensch mit Beeinträchtigungen teilhaben kann, am gesellschaftlichen, vor allem am beruflichen Leben. Wird sie einmal ein Unternehmen leiten, fehlt bei Einstellungsgesprächen der Satz in ihrem Repertoire: „Beeinträchtigt? Das passt jetzt gerade nicht“ Sie wird für diese Entscheidung besser vorbereitet sein als ihre ältere Schwester. Denn es ist ja Max, es ist nicht der Behinderte.

Nicht die auf das Normalmaß geeichte Messlatte schafft gerechte Verhältnisse, sondern der aufmerksame Blick, der darauf aus ist, zu erkennen, was dem jeweils unverwechselbaren Einzelnen in seiner Besonderheit gerecht wird. Das Defizitäre gehört offenbar mit in die Definition des Menschen. „Es ist völlig normal, Defizite zu haben.“

Es geht nicht um die Vervollkommnung des Einzelnen, sondern es geht um die sich wechselseitig ergänzenden Begabungen.

Jeder hat seine je besonderen Gaben und alle wirken mit ihren Gaben beim Aufbau einer gerechten Gesellschaft zusammen.

Hier wird eine Vorstellung von der Ausbildung und Verwendung der gegebenen Begabungen und Defizite deutlich, die in Spannung zur klassischen humanistischen Bildungsphilosophie zum Beispiel eines Wilhelm von Humboldt steht, die unser heutiges Bildungsdenken immer noch stark prägt. Humboldts Bildungsziel war bekanntlich die „proportionirlichste Ausbildung der einzelnen Persönlichkeit“: Das **einzelne Individuum** sollte zu einer vielseitig begabten, harmonisch-ganzheitlichen Persönlichkeit gebildet werden.

Dem inklusiven Blick schwebt anderes vor: Das Ziel der Ganzheitlichkeit oder **Vollkommenheit** bezieht sich hier auf die **Gemeinschaft, bezieht sich in unserem Fall auf die Region**. Es zählt nicht die selbstgenügsame, von anderen unabhängige Allround-Persönlichkeit, sondern es zählt die Persönlichkeit, die sich selbst überschreitend ihre Begabungen für andere einsetzt und sich in den eigenen Schwachstellen die Ergänzung durch andere gefallen lässt.

Ein solcher Blick hat visionären Charakter, der die Stimmung freudig hebt, weil der Blick nicht trübe wird im oft kleinschrittigen Alltagsgeschäft. Inklusionsarbeiter und Inklusionsarbeiterinnen sind Kulturarbeiter. Sie halten an Visionen fest als Kraftquell kleiner Schritte. Sie sind pionierhafte Siedler und Gestalter in der in Kassel geplanten Bildungsregion. Ihnen ein herzliches Willkommen, um im Vorhandenen Neues zu beginnen.